Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 24 (1948-1949)

Heft: 11

Artikel: Abschiedsgedanken, nein kleine, unzeitgemässe Würdigungen und Betrachtungen über das Pferd in der Armee

Autor: Kaiser, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-706145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

litärdepartements bestimmt, daß künftig mindestens 50 % aller Intellektuellen der Infanterie zuzuweisen seien. Ein Offizier wird auch bei der Infanterie die günstigsten Vorbedingungen für seine Weiterbildung finden, weil auf ihn dort die umfassendsten Führungsaufgaben warten, die mit höheren Graden zunehmen.

Es darf also mit Recht festgestellt werden, daß die Zuteilung zur Infanterie heute keine Zurücksetzung mehr bedeutet. Zu ihr als Hauptwaffe gehören die besten, nicht die schlechtesten Rekruten. Wenn es gelingt, unsere jungen Leute davon zu überzeugen, daß an ihr Können, ihre Gewandtheit und ihre Intelligenz die höchsten Anforderungen bei der Infanterie gestellt werden, dann ist ihnen damit und der Armee ein guter Dienst geleistet. M.

Abschiedsgedanken, nein kleine, unzeitgemäße Würdigungen und Betrachtungen über das Pferd in der Armee

Hptm. Edw. Kaiser

Es ist heute zwar vielenorts gebräuchlich, den Reiter mit seinem edlen Pferd, den Trainsoldaten und Säumer mit seinem treuen Helfer zu glossieren. Zu ihrem Trost sei festgestellt, daß sich ebenso leicht sarkastische und humorvolle Episoden mit motorisierten Rittern von fraglicher Gestalt zum besten geben ließen. Wir wollen weder die empfindliche Seite des Pferdefreundes zum Erklingen bringen, noch Blitze aus den Auspuffrohren locken, sondern eher versuchen, gegenseitiges Verständnis zu wecken und die Wertschätzung der gegenseitigen Besonderheiten zu fördern.

Vorerst wollen wir uns des Pferdes erinnern. Wir wollen das Pferd in der Armee, entgegen dem Zeitgeist, zu würdigen suchen. Den treuen Kameraden langer, nächtlicher Ritte. Den geduldigen und stillen Helfer mühseliger Märsche. Den beglückenden Freund frohgemuter, herrlicher Jagden.

Vor allem andern erinnern wir uns der Worte der Würdigung und Wertschätzung, die unser General für die Pferde und die Pferde gebrauchenden Truppen, insbesondere die Kavallerie, fand. Doch im Schatze der Erinnerungen eines jeden unter uns finden sich Kostbarkeiten, deren leuchtende Splitter, Pferde und Reiter, Säumer und Fahrer sind.

In Gedanken stehe ich vorn im Pruntruter Zipfel und sehe die durch den verschneiten Grenzwald trabende Dragonerpatrouille. Geräuschlos, verhalten und beherrscht, energiegeladen und aufmerksam, jenen Reitergeist verkörpernd, jenen Wagemut, der unerschrocken Unbekanntes, entschlossen Hindernisse und Gefahren anreitet.

Leicht dampfen die Pferde und schon entschwinden sie meinem Blick, nur den Geruch von Leder und Pferd verspüre ich noch.

Ich liege in der beginnenden Morgendämmerung, auf einem jener Brunnenstubenhügel und beobachte einen Waldrand. Dichter Bodennebel bedeckt die Waldwiese. Mein Ohr erlauscht und mein Körper empfindet das Vibrieren vorgehender Kavallerie. Für einige Augenblicke erscheinen in unregelmäßigem Takte die Rundungen der Helme einer vortrabenden Patrouille über der Nebelschicht.

Ich sehe die Freude der genügsamen Gebirgssoldaten, denen ihre Säumer das zum Leben Notwendige bringen und vieles, was in keinem Verpflegungsreglement, noch in einem der verschiedenen Nachschübe verzeichnet ist. Die Tage waren kurz und die Zeit reichte nicht mehr zum Rückmarsch. In einer windgeschützten Mulde wurde ein Biwak bezogen, die Pferde gefüttert und gepflegt, mit der wollenen Satteldecke und der Bastblache zugedeckt. Eine Wache mit hochgeschlagenem Kaputkragen betreute und beobachtete die vierbeinigen Kameraden, während drinnen bei Kerzenlicht und Herdfeuer noch eine Zeitlang gelacht, Briefe gelesen, Pakete ausgepackt und kurze, aber nicht weniger wohlgemeinte Zeilen zu Papier gebracht wurden. Morgen früh brachten sie die Säumer zu Tale.

Noch erhellte und wärmte die Sonne nicht die fernsten Spitzen, da legte der wachhabende Säumer den reglos dastehenden Pferden Heu vor. Langsam fiel der Neuschnee von den Blachen und Leben kam in die erstarrten Glieder der Tiere. Die Säumer kamen, von manch leisem Wiehern begrüßt, um zu tränken und zu hafern. Nach dem eigenen Frühstück wurden die Pferde gebürstet, gebastet und dann zu Tale gestiegen, um bald wiederzukommen.

Auf dem das Gelände geschickt nützenden, mit Spurpferden gebrochenen Pfad, über metertiefen Schnee hinweg besorgen Schlitten- und Saumkolonnen zuverlässig den Nach- und Rückschub. Ueber funkelnde Sonnenfelder, im wütenden, allem Leben feinden, Weg und Steg zudeckenden Schneesturm kommt sicher, von struppigen, zähen Spurpferden geführt, die Nachschubkolonne einer hoch oben eingeschneiten Geb.Füs.Kp. Kein Urlauber getraut sich in diesem Schneegestöber, bei diesem Nebel, zu Tale. Der von den Spurpferden geführten Kolonne können sie sich getrost anschließen.

Ich gedenke der im Galopp auffahrenden Artillerie, der in zähen Nachtmärschen dampfenden, Les Rangiers zustrebenden Train-Abteilungen aller Arten. Still und zuverlässig, treu, ohne falsches Pathos taten sie ihren Dienst, jene Reiter, Führer und Fahrer und ihre Pferde.

Ein Major i. Gst. machte mich auf die manchen oberflächlichen Beobachter befremdende Feststellung aufmerksam, daß bei mit Pferden diensttuenden Soldaten ein ausgeprägtes Pflichtbewußtsein und eine ausgesprochen verantwortungsbewußte, soldatische Denkweise auffallend sei. Diese Beobachtung ist nicht neu, sie ist so alt wie der Versuch, den Soldaten nicht nur ausbildend zu formen, sondern auch erzieherisch zu beeinflussen. Schon Xenophon und Plutarch empfahlen das Pferd als einen wertvollen, den Charakter bildenden Erzieher.

Hierher gehört die heute in vielen Einheiten auf beachtlicher Stufe stehende Pferdepflege. Sie ist mehr als nur technisches Verständnis für die Belange des Pferdes, sie ist Wissen um die Verantwortung, sie ist Willen zu soldatischer Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit. Ich meine jene Pferdepflege, über deren «Länge» und fragliche Notwendigkeit mit einem vielsagenden Deut auf den allzeit bereiten Motor — heute viel und oft geschimpft wird; um aber im gleichen Atemzug über das Unverständnis der Truppe für die Belange des Motores ein Klagelied anzustimmen und auf die unbedingt notwendigen, ordentlichen und außerordentlichen, kleinen und großen Parkdienste hinzuweisen. Pferd und Motor, beide brauchen, sollen sie nicht vor der Zeit verbraucht sein, viel Pflege und Verständnis. Das Pferd verlangt mehr, nämlich Liebe. Es scheint mir unglücklich, das eine gegen das andere auszuspielen, denn beide wollen nach bestem Willen, jedes an seinem Platze, unserer Armee dienen.

Pferd und Motor sind verwundbar, können falsch eingesetzt werden und haben ihre besonders empfindlichen Seiten. Richtig ist — und die Entwicklung scheint in dieser Richtung sich zu vollziehen —, daß man hüben und

drüben, nicht in Ueberheblichkeit und stolzem Selbstgenügen alles schaffen will, sondern zu seinen Schwächen steht und die angebotene Unterstützung zu würdigen weiß.

Jene aber scheinen mir als Kritiker unberufen, die aus irgendeinem Ressentiment, vielleicht weil ihr Pferd vor einem 50 cm breiten Graben refüsiert, auf das Ungenügen der Kavallerie schließen. Die den auf einer Ueberlandstraße marschierenden Train einer Geb.Bat., mit einer vorsausenden Lastwagenkolonne in Beziehung bringen. Jene schließlich aber auch, die sich nie an einem gut geführten, in motorgemäßem Gelände operierenden motorisierten Verbande begeisterten.

Erfreulich sind die maßgeblichen Aeußerungen des Vorstehers des EMD, der sich klar für die These: Pferd und Motor, also nicht im Sinne des «Entweder-Oder», sondern des «Sowohl-als-auch», äußerte. Erfreulich sind jene von keinen Ressentiments getrübten Versuche des Abwägens der Tragbarkeit, des Absteckens der Grenzen der Heeresmotorisierung und des Pferdeeinsatzes in der Armee.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Meisterung dieses vielschichtigen Problems schwierig und für unsere eigenartigen Verhältnisse eine eigenartige, von imponierenden, ausländischen Beispielen sehr verschiedene Lösung erfordert.

Bis zur definitiven Abklärung aber mögen jene Kommandanten, deren offensichtliche Liebe sich zu dieser oder jener Seite neigt, im Urteil und in der Kritik, gerade gegenüber ihrem Stiefkinde maßvoll, ja wohlwollend sein. Es ist für eine fleißige, an sich tüchtige Truppe, hippomobile oder motorisierte, äußerst bemühend, ja gerade die Moral gefährdend, wenn in der einen immer der falschgedruckte Buchstabe erblickt wird, während über das Ungenügen der andern die Tarnkappe der Liebe gebreitet wird.

Den Leistungen des Pferdes in der Armee, vergangenen und zukünftigen, erweisen wir die gebührende Würdigung, wenn wir uns bemühen, das Pferd sinngemäß einzusetzen. Wir wollen dem Motor dankbar sein, daß er ihm viele, seine Kräfte überfordernde und zu sehr verbrauchende Arbeiten und Einsätze abnimmt. Wir wollen uns hüten, eines der Mittel dort zu verbrauchen, wo das andere leistungsmäßig oder energiesparender, einfach sinngemäß überlegen, eingesetzt werden kann. Wir wollen uns hüten, den Motor als den überall und jederzeit das Feld beherrschenden Allerweltskerl anzupreisen.

Pferd und Motor sind soviel nütze und leisten immer das, was überlegenes Können und ein unerschrokkenes Herz ihnen gebietet.

(Fortsetzung)

Widerstandsbewegung — Kleinkrieg

Trotz dem hohen Stand der Technik, trotz Atombombe, Raketenwaffen, Düsenflugzeugen und Panzern, oder vielmehr gerade deswegen, wird auch in einem zukünftigen Kriege der Widerstandsbewegung, dem Kleinkrieg eine große Bedeutung zukommen. Die Nachschubs- und Verbindungslinien, die für die moderne Armee lebenswichtig sind, sind so empfindlich, daß sie geradezu zum Kleinkrieg auffordern. Der zukünftige Krieg wird noch mehr ein Kampf der Nation sein, in dem jeder einzelne vom jüngsten bis zum ältesten, einschließlich der weiblichen Bevölkerung, eingespannt sein wird. Daß selbst der Jugend große Bedeutung zukommt, beweisen verschiedene Berichte und dürfte ohne weiteres klar sein. Dabei verstehe ich nicht, daß die Jugend mit der Waffe in der Hand zu kämpfen habe, sondern die Tätigkeit als Meldegänger, Beobachter usw.[2]) [3])

Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, auf die Rudolf Hans Bartsch ebenfalls vor dem Kriege hingewiesen hat: Der Kleinkrieg verspricht nur dann Erfolg, wenn die zahlenmäßige Unterlegenheit der Partisanen durch vollkommene Beherrschung ihrer gutgeeigneten Waffen wenigstens teilweise ausgeglichen wird. Nur waffenfrohe Völker sind fähig zu nachhaltiger Kleinkriegführung. Diese unerläßliche Voraussetzung, Waffenfreude und Waffenfertigkeit, fehlt Völkern von hoher Kultur oft sehr. Es gibt für sie nur eine Möglichkeit, den Mangel auszugleichen: **Dienst im Volksheer!** Ohne gründliche militärische Schulung seiner Jungmannschaft ist für ein Kulturvolk die Kleinkriegführung ebenso aussichtslos wie jede andere Form der Landesverteidigung.[2]) Daß dies eine alte Weisheit ist, können wir aus der alten Schweizergeschichte ersehen, mußten sich doch die Jünglinge von frühester Jugend an der militärischen Ausbildung unterziehen und mit 16 Jahren in der Schlachtordnung ihren Mann stellen.[4])

Die Haupttätigkeiten des Kleinkrieges sind die Sabotage und sind Angriffe gegen Kommandoposten, Magazine aller Art und Nachschubs- und Verbindungslinien. Eine solche Tätigkeit kann nicht unvorbereitet von einem Moment auf den andern aufgenommen und improvisiert werden. Der Kleinkrieg ist von langer Hand vorzubereiten. Hierzu sind geeignete Leute speziell auszubilden, die dann den Kern der Partisanengruppen darstellen. Ob dies nun innerhalb der Ortswehr zu geschehen habe, oder ob diese Lösung auf einem andern Wege gesucht werden muß, ist zu untersuchen. Auf alle Fälle ist die OW nicht von vornherein abzulehnen; die Ausbildung müßte dann aber ganz anders erfolgen, vielleicht würde dann die Zugehörigkeit zur OW begehrter sein. OW-Leute kennen das Gelände; sie kennen die Schlupfwinkel und Unterkunftsmöglichkeiten; sie kennen aber vor allem auch die Gesinnung der übrigen Bevölkerung; sie wissen am ehesten, wer den Kleinkrieg unterstützt und wer zu den Verrätern zu zählen ist. Nicht nur ist die geistige Vorbereitung der Bevölkerung von großer Wichtigkeit, sondern auch der technischen Ausbildung ist ein besonderes Augenmerk zu schenken. Diese Leute, die den Kern zu bilden haben, sind speziell in der Sprengtechnik mit Ordonnanz- und Zivilsprengstoff und an allen geeigneten Waffen auszubilden, wollen wir nicht wertvolle Zeit und unnütze Blutopfer im Kriege verlieren, um uns diese Fertigkeiten erst noch anzueignen. Wir müssen lernen, lautlos zu kämpfen; unter Umständen sind der Dolch, das Beil oder Spaten die bessern Waffen. Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, den Gegner total zu vernichten, damit nach Möglichkeit keiner entkommen und über die erfolgte Aktion aussagen kann. Wir haben keine Tiefe des Raumes wie Rußland, und deshalb auch keine Zeit zur nachträglichen Ausbildung oder für Improvisationen. Vom ersten Tage an muß der Feind wissen, daß er sich in einem Gebiete befindet, das er wohl besetzt hält, dessen Bewohner aber sich nicht geschlagen geben. Er darf sich nicht der Ruhe hingeben können, sondern muß immer gewärtig sein, überfallen und ums Leben gebracht zu werden. Das Leben muß ihm in jeder Beziehung unerträglich, ja zur Hölle gemacht werden. Er darf sich nicht als Sieger, sondern muß sich als Besiegter fühlen; auf solche Weise wird er allmählich zermürbt, denn: wie eine ständige, schwelende Glut zerstört

[2]) Erhardt Arthur: Kleinkrieg.

[3]) Miller Georges: Maquis. Delacour Jean-Baptiste: Das Maquis ruft. La Rocq: Maquis. Tito: Unser Kampf.

[4]) Schweizer Kriegsgeschichte Band 1.